

Dorothea Dornhof

### Theorie – Geschlecht – Fiktion

Nathalie Amstutz/Martina Kuoni (Hg.). Stroemfeld/Nexus. Basel/Frankfurt am Main 1994. ISBN 3-86109-113-5. 28,- DM

Um es gleich vorweg zu nehmen; mit den Texten dieses Bandes, die auf ein Kolloquium an der Universität Basel bereits 1992 zurückgehen, liegt uns einer der interessantesten Beiträge innerhalb der aktuellen feministischen Theoriediskussion um den fiktionalen Gestaltungsstatus von Wirklichkeit im Zuge des »linguistic turn« und die damit verbundene Denaturalisierung von Körper und Geschlecht vor. Mit einer kritischen Revision des Konzepts der Identität sind universalisierende und normierende Vorstellungen von Geschlecht seit einiger Zeit in die Krise geraten. Die Infragestellung der *sex/gender* Trennung und die Kritik an der Biologisierung des Geschlechtlichen sowie seiner Verankerung in einer heterosexuellen Norm bilden den aktuellen Kristallisationspunkt feministischer Theoriebildung. Diese Entwicklung steht im Zusammenhang mit einem in den Kulturwissenschaften vollzogenen Wandel von Identitäts- zu Differenztheorien, die eher die Vielfalt des Menschlichen und die Ambiguität und Gespaltenheit von Subjektivität betonen.

Damit finden in den Geschichts- und Kulturwissenschaften Fragen der Sprache, der Imaginationen, der Bilder in den Texten und in der Realität der Medien konzeptionell stärkere Beachtung, denn sie wirken nicht nur in den Methoden und Begriffen der Theoriebildung sondern haben Anteil an der Gestaltung realer Lebens- und damit auch Geschlechterverhältnisse. Das bedeutet keinesfalls, daß sich Kulturwissenschaften nun in Kunstwissenschaften verwandeln, sondern eher in eine Geschichte der Fiktionen und Bilder, die sich um ein breites Verständnis ihrer kulturellen Bedeutungen in den jeweiligen historischen Orten ihrer Produktion ebenso bemühen, wie für ihre potentielle Bedeutung im Kontext unserer eigenen historischen Situation. Die Geschichte der Bilder als fortschreitender Prozeß kultureller Erinnerungsarbeit, wie es Frances A. Yates in »The Art of Memory« (1989) formulierte.

Mit dem Wandel von der Frauenforschung zu den *gender studies* ging in den 80er Jahren ein Selbstreflexivwerden der feministischen Theorie einher, das in den unterschiedlichsten Facetten in diesem Band dokumentiert wird. Mit den theoretischen Verschiebungen feministischer Machtanalysen von der Gruppenidentität »Frau« und einer genuin weiblichen Erfahrung, dem ein monolithisches Patriarchat gegenübersteht zum dekonstruktiven Feminismus, bildet die Ordnung des Diskurses und die Sprache selbst den Horizont ihrer Machtanalysen. Männlichkeit und Weiblichkeit werden als gesellschaftlich symbolische Konstrukte in ihrer Relationalität aufgefaßt, die in der Sprache konstituiert werden und ihre Ordnung aufrechterhält. In den Theorien als auch in der Praxis von Kunst übt diese Versprachlichung der Phänomene ihren Einfluß aus.

»Frau-sein genügt nicht«, so die Queer-Theoretikerin Judith Butler in »Das Unbehagen der Geschlechter« (1991), in dem die Zweigeschlechtlichkeit und damit

die Trennung von *sex* (als biologisches Geschlecht) und *gender* (als sozial-kulturelles Geschlecht) selbst in Frage gestellt wird. *Sex* und *gender* sind nicht trennbar, weil es kein vordiskursives biologisches Geschlecht gibt, das den festen Bezugspunkt darstellt, von dem aus die kulturellen Konstruktionen des sozialen Geschlechts vor sich gehen. In jeder Gesellschaft sind es die regulierenden Normen des biologischen Geschlechts, die in performativer Wirkungsweise die Materialität der Körper konstituieren (Butler 1995, S. 22). Mit dieser Behauptung, daß das biologische Geschlecht nicht ein körperlich gegebenes sei, dem das Konstrukt des sozialen Geschlechts künstlich auferlegt wird, stellt Butler eine der provokativsten theoretischen und politischen Interventionen gegenüber der Tabuisierung von Homosexualität in unseren Gesellschaften und einer ihr als „natürlich“ gegenübergestellten Heterosexualität dar. Die das abendländische Denken durchziehenden und stets in Hierarchien gedachten Oppositionspaare Natur und Kultur, Geist und Körper oder auch Realität und Bild haben somit an Plausibilität verloren und geraten eher in ein Verhältnis der Kongruenz und der gegenseitigen Strukturierung.

In diesem Sinne stellen Theorien auch immer spezifische Erzählpraktiken dar, in denen entschieden wird, was als Wirklichkeit und was als Fiktion anerkannt werden kann. Fakten und Fiktionen bilden damit keine Gegensätze mehr, vielmehr werden Fakten erst durch Erzähl- und Bedeutungspraktiken erzeugt.

Auf diesem epistemologischen Feld bewegen sich die in dem Band präsentierten Beiträge, die in einer klugen Komposition – von Vorteil erweisen sich hier besonders die eingefügten Mitschnitte der Podiumsgespräche – drei Problemkreise feministischer Theoriebildung diskutieren; den aus der Psychoanalyse und der Dekonstruktion eingeführten Begriff des Anderen, die Denaturalisierung des Körpers unter Hinweis auf seine Konstruktionsgeschichte und die reproduktiven oder subversiven Möglichkeiten feministischer Wissenschaftskritik innerhalb der Institution Universität.

Ein wichtiges Ergebnis, was als Anspruch von Annemarie Pieper formuliert wurde, die ästhetischen Potentiale der Postmoderne für die Wiederanbindung der Einbildungskraft an die isolierte theoretische und praktische Vernunft fruchtbar zu machen (S. 17), ist allein schon durch die Heterogenität der Beiträge, mit denen eine Trennung von Theorie und Fiktion nicht mehr aufrecht zu erhalten ist, eingelöst. »Vielleicht müssen wir bedenken, daß der eigene Gehalt der Metaphern, die Vorstellungskraft, die sich mit ihnen beschäftigt, mehr prägt, als wir gemeinhin annehmen«, heißt es bei Brigitte Weisshaupt in ihrem Beitrag über Metaphern der Liebe als Ergebnisse männlicher Einbildungskraft und Erfahrung (S. 112).

Weiblichkeit und der weibliche Körper figurieren in der Kulturgeschichte als das Andere, als Dämonisches, Unheimliches, Abgründiges, wobei diese Projektionen, die sich an den weiblichen Körper heften, häufig dazu benutzt werden, um einen Anderen, dem Weiblichkeit zugeschrieben wird, zum Anderen zu machen, wie es Christina von Braun an den Ursprüngen und Formen der Stereotypen nachzeichnet, die das Bild des Intellektuellen und des Juden in der Geschichte mit realitätsstiftender Gewaltsamkeit konstituierten. Bei Bettine Menkes Theorie des dekonstruktiven Lesens und Marianne Schullers Lektüre der »verrückten Rede« in Kleists »Penthesilea« ist der Textkörper das Andere (S. 84), ein Moment der Textur, das sich aus einer Berührung in der Lektüre ergibt, mit der das Subjekt »über den Textrand hinaus« verschoben werden kann (S. 85).

In der Diskussion der Frage »Durchzieht die Macht das Körperinnere« erwies sich die Körperhistorikerin Barbara Duden erneut als vehemente Kritikerin der aus ihrer Perspektive von Judith Butler betriebenen »zynischen Entkörperung« der Frau unter dem »Deckmantel gepflegter Ironie« (S. 153). Der Frage nach der Einverleibung des Körpers in technisch produzierte Bilder und sprachlich übersetzte Begriffe – die »zunehmende Bewaffnung des Auges als entscheidendes Moment der Moderne bis hin zu dem Punkt, wo das Auge gar nichts mehr sieht« (S. 176) – gingen Gerburg Treusch-Dieter und Sigrid Weigel unter wahrnehmungstheoretischer und kulturanthropologischer Perspektive nach. Weigel versuchte Dudens Kritik zu differenzieren und verwies auf die Verwobenheit der medien- und körpergeschichtlichen Beobachtungen mit der linguistischen Wende in der Psychoanalyse und deren Berücksichtigung bei der Analyse von Symbolisierungsprozessen. Ihr eigener Beitrag zu den Ursprüngen und Ausprägungen eines Bilderdenkens in Benjamins Schriften veranschaulicht dieses methodische Vorgehen in den unterschiedlichen Verfahren, die Geschlechterdifferenz zu konstituieren.

Den verschiedenen dekonstruktiven Ansätzen, die mit dem Wissen um die mediale Produziertheit des eigenen Selbst auf sehr vielfältige Weise umgehen, stellt Bettine Menke ihre Position des dekonstruktiven Feminismus gegenüber, bei der es nicht mehr um die Gegebenheit Frau als Objekt oder Subjekt der Rede geht sondern um die Mechanismen (Defiguration, Refiguration), wie Weiblichkeit ebenso wie Männlichkeit als Effekte kultureller symbolischer Anordnungen konstruiert werden (S. 186).

Das abschließende Podiumsgespräch im Anschluß an die Beiträge von Cornelia Klinger, Birge Krondorfer, Eva Meyer und Brigitte Weisshaupt um die Frage »Feministische Wissenschaft zwischen Repräsentation, Dekonstruktion und Repräsentation« ließ die politischen Implikationen aller vorherigen Diskussionsfelder noch einmal Revue passieren. Was kann in die »Diskursmaschine« (Schuller) Universität eingespeist ohne vereinnahmt zu werden, damit dies ein Ort der lebendigen Subversion des Wissens wird? Die Antworten darauf sind so heterogen, wie die in diesem interdisziplinär konzipierten Band vorgestellten Mehrfachperspektiven, deren Schnitt- und Verständigungspunkte in einer Re-Lektüre der Grundkategorien unseres Wissens und in der Zurückweisung von vereinheitlichenden Identitätsangeboten aufzufinden sind und damit geeignete Zugänge eröffnen, um sich der Komplexität und der Ambivalenzen kultureller Phänomene zu nähern.